

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 34 (1993)
Heft: 2

Artikel: Europa am Wendepunkt?
Autor: Santer, Jacques
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Luxemburgs Premierminister Santer zur EG nach Edinburgh

Europa am Wendepunkt?

In einem Grundsatzreferat vor Studenten und Lehrern des Historischen Seminars der Universität Hamburg hat sich der Premierminister des Kleinstaates Luxemburg, Jacques Santer, u. a. auch aus ideellen Gründen für ein geeintes Europa ausgesprochen. Nach einem Rück- und Ausblick auf die wirtschaftliche und die politische Union plädierte er dabei auch für eine Integration durch kulturelle Zusammenarbeit. Hierzu publizieren wir Auszüge aus der Rede.

Wenn man sich heutzutage die Nachrichten am Fernsehen ansieht, so könnte man meinen, dass sich das politische Fühlen und Denken in der Bevölkerung nach rechts verschoben habe. Man sieht heute die uns alle betreffenden Probleme mehr mit deutschen, französischen, britischen, niederländischen usw. Augen als mit europäischen. Dies ist keine Nebensache, die man gelassen und distanziert beobachten kann in der Hoffnung, das werde sich schon legen. Die Rahmenbedingungen für unsere Politik haben sich zweifellos in den letzten Jahren verschlechtert.

Viele haben noch nicht den Mut, in einer multikulturellen Gesellschaft zu leben.

Wir leben in einer Zeit der materiellen und sozialen Unsicherheit. Die Menschen spüren den tiefen Wandel, der sich in ihnen und um sie herum vollzieht. Sie reagieren zum Teil apathisch, zum Teil ziehen sie sich auf die Verteidigung von materiellen Vorteilen oder auf Freizeitvergnügen zurück, zum Teil suchen sie eine emotionale Identität bei Strukturen mit nationalen oder gar nationalistischen Tendenzen. Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus sind die grossen Probleme unserer Gesellschaft geworden, deren Kern in sozialen, beruflichen und politischen Auflösungserscheinungen zu sehen ist. Der entwurzelte Mensch sucht den Schuldigen, den Feind, von

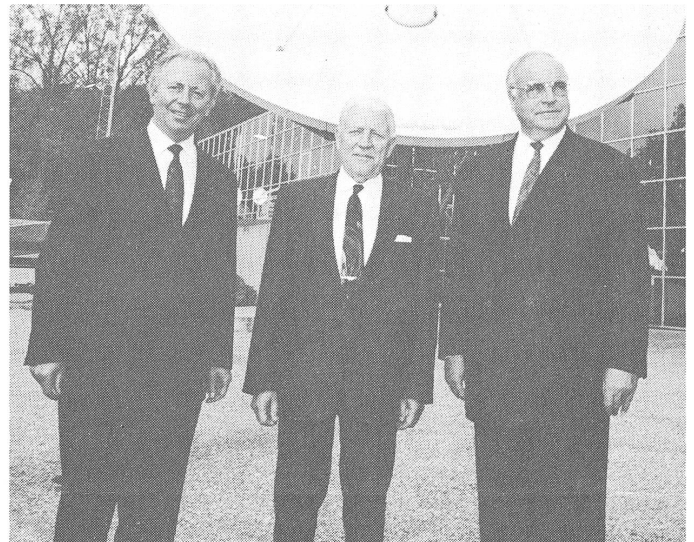
dem er annimmt, dass er seine Situation bedrohe bzw. verursache, bei jenen, die sich einer anderen Sprache bedienen, die als Fremde bei uns in Europa leben wollen, anders aussehen und andere Sitten und Gebräuche pflegen.

Neal Postman, der davor warnte, dass wir uns zu Tode amüsieren könnten — eine meines Erachtens heute weniger brisante Gefahr —, meinte anlässlich der letzten Frankfurter Buchmesse: «Es gibt keine konsistente, bündige Weltauffassung, die als Gerüst für unsere Überzeugungen taugen würde. Und deshalb sind wir in gewissem Sinne sogar leichtgläubiger als die Menschen des Mittelalters und auch furchtsamer, denn wir besitzen keinen kohärenten Rahmen, um Urteile zu fällen oder Ereignisse eine bestimmte Bedeutung beizumessen.» Viele in Europa haben noch nicht den Mut gefunden, in einer multikulturellen Gesellschaft zu leben.

Schlimm genug, dass sich diese Ablehnung auf Volksgruppen konzentriert, die nicht in der Europäischen Gemeinschaft beheimatet sind. Ist es von dort aber nicht nur ein kleiner Schritt zu innereuropäischen Spannungen? Verliert das liberale Bürgertum, gekennzeichnet durch Zivilcourage, Toleranz und Intelligenz, an Boden? Welches sind die Knoten, die das Netz unserer Gesellschaft halten? Worin bestehen die Querverbindungen? Sind es die wirtschaftlichen Beziehungen, die politischen Beziehungen oder sind es nicht nach wie vor die Traditionen, Utopien, individuellen Freundschaften und gesellschaftlichen Normen, die unseren Gemeinschaften Stabilität geben?

Heute herrscht ein Kosten-Nutzen-Denken vor, das andere Werte zu verdrängen droht.

Heute herrscht ein Kosten-Nutzen-Denken vor, das andere Werte zu verdrängen droht. Die Betonung der ökonomischen Aspekte, das sage ich



V. l. n. r.: Premierminister Jacques Santer, dessen Vorgänger Pierre Werner und Bundeskanzler Helmut Kohl vor einem High-Tech-Gebäude in Luxemburg (Foto: Keystone).

als Ökonom und Politiker, ist zweifellos notwendig und auch nützlich, aber die Wirtschaft reicht nicht zur Identitätsfindung aus. Eine rein materialistische Haltung macht aus dem Akt des Konsumierens einen sozialen Status, gar eine gesellschaftliche Verpflichtung. Der Zyklus «Arbeit-Geld-Konsum-Arbeit», verständlich in einer Aufbauphase nach grosser Not wie bei uns in Europa nach 1945, kann nicht das Ideal für die künftige europäische Gesellschaft sein.

Bei der Schaffung eines Europäischen Binnenmarktes haben wir viel erreicht. Die meisten haben sich an diese Vorteile so sehr gewöhnt, dass sie sie gar nicht mehr schätzen. Man plädiert wohl auch zu funktional, zu wenig emotional für die Beseitigung der Handelshemmnisse, den freien Kapitalverkehr, die berufliche Freizügigkeit und einen grösseren Markt. Warnungen vor negativen Effekten hinsichtlich der Umwelt, des Energieverbrauchs, der Abfallentsorgung, des Verkehrs usw. können nicht als blosses Kassandrarufo abgetan werden. Man muss sie ernstnehmen, intellektuell verarbeiten, Lösungen ersinnen. Das ist eine gewaltige kulturelle Aufgabe in der scheinbar

so funktionalistischen Wirtschaft, die wir freilich nicht diskriminieren dürfen.

Liberté, égalité, portemonnaie?

Die Wirtschaft war bisher das einigende Band, das Europa auf den Weg zu einer Integration geführt hat. Durch wirtschaftliche Verflechtungen allein wuchs aber kein emotionales Europa-Engagement. Zudem darf man nicht übersehen, dass der Wirtschaftsinternationalismus neben den innereuropäischen Bindungen auch Unterschiede schaffen kann. Selbst wenn wir dies in der Europäischen Gemeinschaft vermeiden und dank des Regionalfonds ausgleichend wirken können, wird das Reichtumsgefälle nach Osten und nach Süden sich so verstärken, dass die schon jetzt gegebenen Versuchen des Gefühlsnationalismus sich verbreiten könnten.

Was können wir der technologisch-ökonomischen Entwicklung, die auf Hochtouren läuft, sowie der Überbetonung des nationalen Elementes entgegenhalten? Dem werden wir auch allein auf der politischen Ebene nicht begegnen können. Sicher, wir zurzeit regierenden Politiker werden unsere Europa-Überzeugung, um nicht zu sagen «Europhilie», behalten und uns nicht vor den Karren nationalistischer Emotionen spannen lassen. Wir alle betrachten Europa als eine Schicksalsfrage und wissen, dass das Heil nicht in einer nationalistischen Politik liegt.

Die Wirtschaft und die politischen Entscheidungsgremien sind wichtige Integrationselemente, aber sie reichen nicht aus, es fehlen Seele und Kopf. Es bedarf der Ergänzung durch den Dialog und Austausch der europäischen Kulturen; sie können vielleicht sogar eher als Wirtschaft und Politik diese integrative Aufgabe leisten in einer für den Bestand unserer Erde entscheidenden Phase der Weltpolitik und Weltgeschichte. Dem Geist Europas wird bisher zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, vom Geld zu seiner Verbreitung und Vertiefung ganz zu schweigen. Böse Zungen haben die Hauptziele der Bürger in dem künftigen Europa reduziert auf *liberté, égalité, portemonnaie*.

Wir müssen aufpassen, dass uns die Demokratie nicht zur Ethnokratie gerät.

Sie merken schon, in welche Richtung meine Argumentation geht. In meinem Plädoyer für Europa sehe ich die Kultur als den gemeinsamen Nenner — mit Absicht spreche ich nicht vom kleinsten gemeinsamen Nenner — an, als die neben Politik und Wirtschaft besonders bedeutsame dritte Säule der europäischen Integration, ja, weit darüber hinausgehend, als unsere Antwort auf die eingangs zitierten Probleme, als Halt und Wert an sich.

Ein erster Schritt ist mit den Mastrichter Kulturklauseln bereits getan, und manche betrachten dies als kleine Sensation. Die Europäische Gemeinschaft beschloss bei ihrem Dezembergipfel in Maastricht 1991, dass sie künftig nicht nur bei Heringsfang und einheitlich normierten Stossdämpfern, sondern auch im Film- und Verlagsbereich, im Theater und bei der Musik zusammenwachsen will. Einstimmig wurde ein Artikel zur Förderung kultureller Belange in den Europa-Vertragstext eingefügt. Dort heisst es: «Die Gemeinschaft leistet einen Beitrag zur Entfaltung der Kulturen der Mitgliedstaaten unter Wahrung ihrer nationalen und regionalen Vielfalt sowie gleichzeitiger Heraushebung des gemeinsamen kulturellen Erbes.»

Wenn wir Kultur in Europa als Vielfalt von Identitäten und Impulsen für die Gestaltung des individuellen Denkens wie des gesellschaftlichen Zusammenlebens definieren, so kann, ja sollte man die Europäische Gemeinschaft, weil sie nur subsidiär zu den nationalen und regionalen Kulturpolitiken handeln darf, als «Garant eines europäischen Mosaiks von Identitäten», so Sartorius, sehen.

Und derselbe Sartorius weiter: «Europa muss seinen Kulturen bestehen — gegen den Fieberwahn der Zerstückelung, bei der gewaltigen Aufgabe, aus dem «Traum Europas» keinen Alptraum werden zu lassen.» Wir müssen aufpassen, dass uns die Demokratie nicht zur Ethnokratie gerät. Das Ziel dabei ist die Schaffung eines europäischen Kulturraumes, der nicht an den Grenzen der Europäischen Gemeinschaft Halt macht.

Für uns stellt sich heute die Frage, ob wir erneut zu einer ganz Europa erfassenden geistigen Bewegung finden, die aber — und das muss der Unterschied zu früheren Bewegungen sein — gleichzeitig einen friedensstiftenden Charakter hat. Finden wir ein intellektuell und emotional einigendes Band in einer unbestreitbar multikulturellen Gesellschaft Europas? Ist neben einem gemeinsamen Anliegen vielleicht auch schon die Überzeugung, eine multikulturelle Gesellschaft sei notwendig, ein

Wert an sich? Beschränkt sich unsere Anerkennung des multikulturellen Elementes auf die Restaurants mit fremder Küche und Opernstars aus anderen Ländern? Oder sind wir «bereit, im multikulturellen Respekt voneinander voneinander zu lernen?»

Es gilt, eine neue europäische Identität zu schaffen.

Krzysztof Pomian stellt in seinem Buch «Europa und seine Nationen» die Chance zu einer dritten europäischen Einigung nach der kulturellen des 12. bis 16. und der des 18. Jahrhunderts — die *République des Lettres* — dar. Natürlich können wir nicht zur mittelalterlichen Einheit Europas zurückkehren. Es gilt vielmehr, eine neue europäische Identität zu schaffen, die basiert auf dem gemeinsam Erlebten, den Traditionen, den Werten des christlich-abendländischen Humanismus, der Aufklärung, dem Liberalismus, der Respektierung der Menschenrechte, all dem Gedankengut also, das die Individualität und jene emotionalen Kräfte einschliesst, die konstruktiv an einer europäischen Einigung wirken können.

Die Gründerväter wollten mehr als nur Frieden.

Der britische Premierminister und aktuelle EG-Ratsvorsitzende John Major bezeichnete den Vertrag von Maastricht in einer Rede vor den Abgeordneten des Unterhauses als «eine Art Totem (. . .), um das Europa-Befürworter und Europa-Gegner gleichermaßen herumtanzen». Und Major weiter: «In Wahrheit ist er (der Vertrag) von geringe-

rer Bedeutung als die Europa-Befürworter behaupten und in keinem Fall so weitreichend wie die Skeptiker uns glauben machen. Viele Punkte, die Gegenstand der Kritik sind, ergeben sich eigentlich aus den Römischen Verträgen bzw. der Einheitlichen Europäischen Akte.»

Wer Kritik übt an den Mastrichter Verträgen, übt Kritik am europäischen Einigungsprozess an sich. Deshalb sollten die Maastricht-Gegner, bevor sie die Verträge kritisieren oder gar attackieren, einmal darüber nachdenken, weshalb die Europäische Gemeinschaft aufgebaut wurde und weshalb die zwölf Einzelstaaten ihr beigetreten sind. Die Gründerväter der EGKS, des Vorläufers unserer heutigen Zwölfergemeinschaft, wollten dauerhaften Frieden in Westeuropa, und wir haben ihn erreicht. In seiner Rede zur Ratifizierung des Vertrages von Maastricht wies Bundeskanzler Kohl vor den Mitgliedern des Deutschen Bundestages darauf hin, dass «wir heute in Westeuropa, in der längsten Friedensperiode seit Mitte des 19. Jahrhunderts leben». Dies sei, so Kohl weiter, «nicht zuletzt auch das Verdienst der Europäischen Gemeinschaft».

Die Gründerväter der EGKS wollten allerdings noch mehr als nur dauerhaften Frieden. Sie wollten in ganz Europa wirtschaftliche Aussichten in einem Massstab schaffen, wie sie noch keine Generation je erlebt hat. Und wir haben auch das erreicht. Ferner wollten sie, dass der Wohlstand einer jeden Generation den der vorherigen übertraf, so dass die Aussichten für jede Generation besser würden, die Chancen immer befriedigender. Und auch das haben wir erreicht.

Wir haben die grosse Chance, das Europa aufzubauen, nach dem wir uns immer gesehnt haben. Das Europa, das seine Bürger möchten. Ein sicheres Europa der Nationalstaaten, die aus freien Stücken zu ihrem gemeinsamen Wohl zusammenarbeiten. Ein wirtschaftlich florierendes Europa, das in der grössten Freihandelszone der Welt neuen Wohlstand schafft. ■